Eckhard Bilz

DAS ESELSSPIEL

Ein Lesebuch für das gesprochene Wort –
Aussagen eines Schauspielers
Erzählung
Gedichte
Komödien

copyright

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2018

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

copyright

ISBN 978-3-96145-352-8

Copyright (2018) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Titel: Gemälde „Urzeit“ von Eckhard Bilz, 2017

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

16,00 Euro (D)

Für Katrin

copyright

copyright

Vorwort zur Ausgabe

In dieser Ausgabe fallen verschiedene Genres ins Auge.
Im ersten Buch führt uns das ***gesprochene Wort*** in die *Erzählung* „Wolf und Iphi“.

Im zweiten Buch – „Lyrik, Lieder, Liederliches“ – bekennt sich das Genre zum ***poetisch gesprochenen Wort.***

Im dritten Buch nimmt uns das ***rhythmisch gesprochene Wort*** in Anspruch. Und zwar mit einem sechsfüßigen Jambus in der Komödie „Das Eselsspiel“.

Das vierte Buch nun stellt den Versuch dar, das ***unausgesprochene Wort*** als Genre zu etablieren, nämlich die in den Klammertexten befindlichen Anweisungen für die Schauspieler, die das gesprochene Wort und natürlich die Handlung verständlich machen sollen. Möglicherweise ist das Blödsinn. Aber sehen Sie selbst, was
Sie im „Hausgespenst“ erwartet.

copyright

copyright

Erstes Buch

Das erzählend gesprochene Wort

WOLF UND IPHI

Die Sprachlosigkeit ist es, die einen zwingt, einem derartigen Gegner mit dem geschriebenen Wort zu begegnen. Ihm eins über die Rübe hauen geht ja nicht. Also muss man sich etwas einfallen lassen. „Von einem Wort lässt sich kein Jota rauben“ – sagte schon der Urvater dieses Metiers. Und genau hier kommt die Verantwortung ins Spiel. Mit welcher Umsicht wägt man schließlich ab, für welche Ausdrucksweise man sich entscheidet, um eine Situation in ihrer Tragweite, in ihren sich vielleicht überschneidenden Gefühlen verständlich zu machen. Glücklicherweise gibt es die Unbekümmertheit, die sprudelnd das Leben lebt. Und es ist angenehm, sich dort hineinfallen zu lassen. Aber wer reicht einem die Hand, wenn man durch das Loch in der Hängematte fliegt?

copyright

Wie immer hat alles seinen Anfang. Mit vierhundert Mark auf dem Postsparbuch die Schwelle des Standesamtes zu betreten, ist sicher mehr als unbefangen von dem jungen Mann. Wolf war in der Blüte seiner Jahre. Iphi hatte ein Kleid an, luftig und hell wie der Sommer. Und sie war schuld daran, dass er sich in die Hängematte geworfen hatte. Wenn Iphi redete, konnte man zuhören und gleichzeitig in einen tranceartigen Schlaf verfallen. Und zwar immer dann, wenn der Redeschwall nicht einem direkt galt, sondern einer in der Nähe befindlichen Person. Im Strom der dahin sprudelnden Worte konnte dieses Bächlein in der Sonne zu einem beinahe erotischen Wispern werden. Und es war ein Wohlgefühl, sich auf den runden Wellen, die über den runden Steinen entstanden, einfach dahin treiben zu lassen, immer den Blick in die Wolken gerichtet und natürlich begleitet vom Wispern dieses einnehmenden Wesens. Wolf hatte das erkannt und sich trotzdem darauf eingelassen. Ihm gingen die Waffen der Frauen durch den Kopf, von denen er wusste. Emotional gesteuerte Waffen. Und wenn das jetzt vielleicht eine sein sollte, war es Iphi sicher nicht bewusst. Und wenn, wäre ja deren Anwendung durchaus angenehm, dachte Wolf. Es gibt eben Waffen, denen man sich gern ergibt, die man genießt. Und man denkt dabei nicht an Waffen, die einen möglicherweise auch zerstören könnten. Es war also ein bewusster Sprung ins Leben.

Sicher, heute nach der Vereinigung der beiden deutschen Länder haben sich die Wertigkeiten verschoben. Die Gesellschaft definiert den Menschen nicht nach seinem inneren Wert, sondern als Kostenfaktor. Und das bedeutet nicht etwa die Vermenschlichung des Geldes, sondern die Reduzierung des Menschen auf seinen Preis.

Seinerzeit – im kleineren Ländchen – war das anders. Geld hatte nicht die Bedeutung. Man hatte keins und konnte, wenn man es hatte, nichts dafür kaufen. So war das. Aber hier, bei dieser Amtshandlung, da war die Liebe im Spiel. Jene ganz besondere spannungsgeladene Leichtigkeit von der die Beiden getragen wurden. Und irgendwie war das alles auch ganz selbstverständlich.

copyright

Obwohl, so richtig gesprochen haben sie eigentlich nie darüber, wohl, weil beide diesen Begriff auf einen Sockel gehoben hatten. Sie scheuten sich, diesen besonderen Gefühlszustand der Liebe in Worte zu fassen. So hat sich auch keiner der beiden dem anderen gegenüber „erklärt“. „Wir gehen nach Berlin und lassen uns einschreiben,“ hatte er gesagt. Iphi hatte ihn mit großen Augen angesehen. Sie verstand, dass das ein Heiratsantrag war. Und wo dieses Leben beginnen sollte.

Da stand nun jener Nimbus im gedanklichen Raum. Man musste quasi zu ihm hoch schauen. Deshalb war es äußerst schwierig, ihm auf Augenhöhe zu begegnen. Denn das hätte die Situation vielleicht veralbert, nun, sich eben vorzustellen, auf den Sockel geklettert zu sein, um Auge in Auge der Liebe zu begegnen!

Jedenfalls bemühte sich die Standesbeamtin, ihre Rede in einem gut artikulierten Hochdeutsch zu halten. Irgendwie klang es gekünstelt – mit sauber gesprochenen und dadurch überbetonten Endsilben. Als sie aber die Braut mit ihren drei Vornamen in dieser Sprechweise feierlich vorstellte, war es aus mit der Ernsthaftigkeit der zwei in der ersten Reihe. „Was denn, Annerose heißt Du“, flüsterte Wolf seiner Auserwählten zu. Das war eine Unbotmäßigkeit. Er wusste das. Und eigentlich wollte er das auch, um die sich in ihm ausbreitende Feierlichkeit zu durchbrechen. Er fühlte sich irgendwie manipuliert. Iphi musste sich das Lachen verkneifen. Keinesfalls durfte sie jetzt Wolfs Blicken begegnen. Und je mehr sie sich mühte, nicht heraus zu platzen, umso schlimmer wurde es. Vor Anstrengung traten ihr beinahe die Augen aus dem Kopf. Wolf unterstützte sie in ihrem Bemühen, die Fassung zu behalten, indem er ihr den Rücken zuwandte. Und eigentlich geschah das ja auch in seinem ureigensten Interesse. Trotzdem, er konnte nicht verhindern, dass seine Schultern zuckten. Und das war nun wirklich Verrat, gestand er sich später ein. Er schaute an die Decke hoch. Das hilft, weil man da niemanden angucken musste. Und als dann das amtliche Ja abgefordert wurde, antwortete er, trotz der zuckenden Unsicherheit mit einem quasi stramm stehenden „Ja“. Man konnte förmlich heraushören, wie die

copyright

Hände an die Hosennaht knallten. Dabei hatte er gar nicht gedient. Und dann der Ringtausch. Er begann in seinen Taschen zu suchen. „Ich hatte sie doch“. Iphi, die sich einigermaßen gefangen hatte, bekam wieder große Augen. Beflissentlich half sie ihm zu suchen, auch in dessen Hosentaschen. Logisch, dass er an einer bestimmtem Stelle mit einem leichten Schreckenslaut zurück zuckte. „Was machst Du“? „Ich dachte…“. Nein, gedacht hatte Iphi hier sicher nicht. Sie fühlte das Leben. Ihr Leben war emotional geprägt.

Wolf kannte derartige Situationen vom Theater her. Da gab es den emotionalen Schauspieler und den intellektuellen. Und natürlich den, der beides hatte. Hin und wieder gab es eigenartige Machtspiele. Der vermeintlich stärkste forderte den jeweils anderen immer wieder heraus. Einmal klebte sich Ulli ein kleines Marienkäferchen, das an einer winzigen Kette baumelte, auf die Augenbraue, sodass es vor seiner Pupille hin und her schaukelte. Er spielte die Szene mit aller Ernsthaftigkeit durch. Die erste Kollegin hielt mitten im Satz inne. Es war ein Satz, den sie mit einer unwirklichen, immer höher gepressten Melodie von sich gab und der dann in einem Prusten abstürzte als wäre ein Ballon geplatzt. Der nächste Kollege wollte anfangen zu reden, klappte aber den Mund zu, gurgelte, das hörte sich an wie ein Ferkel, drehte sich um und blieb so mit zuckenden Schultern stehen. Das waren Zeitbomben, die da tickten. Immerhin spielte man vor Publikum ein Märchen, also ein durchaus ernsthaftes Stück. Und nur wer seinen Part mit Disziplin durchspielen konnte, galt als einer, dem Achtung gezollt wurde. Dann kam Wolf. Ihm würde das nichts ausmachen. Entschlossen begann er seinen Dialog im Angesicht des Marienkäferchens. Man darf nur nicht hinsehen, das wusste er. Nach unten auf den Boden schauen oder nach oben in den Schnürboden. Doch dann kam die Stelle, wo beide Gesichter dicht voreinander standen. Das Marienkäferchen an sich war ja nicht schlimm. Aber es baumelte. Und das war die Falle. Wer konnte einem vor dem Auge baumelnden Marienkäferchen widerstehen? Wolf verschluckte sich beinahe. Schließlich standen drei Kollegen

copyright

mit dem Rücken zum Publikum und zuckten unmerklich mit den Schultern. Und wenn man in die Seitengasse schaute, erhöhte sich die zuckende Zahl noch bei den Kollegen der Gewerke, weil sich so etwas nun mal wie ein Fieber ausbreitete. Schrecklich. Die Energie eines ganzen Tages konnte bei dieser Kraftanstrengung, sich wieder in die Gewalt zu bekommen, verbraucht werden. Das Publikum reagierte hier völlig anders. Nicht unmutig, nein. Die leicht gebeugten Figuren, die sich scheinbar verschämt abgewandt hatten, vermittelten ihm eher etwas Trauriges, eine Beerdigung. Also möglicherweise das Gegenteil von dem, was auf der Bühne geschah. Diese Anspannung aber erfasste alle gleichermaßen. Dort oben, da kämpfte man plötzlich wie ein Ertrinkender um seine Schauspielerehre, man kämpfte um die Achtung des Publikums und man kämpfte natürlich um die Abwendung einer Blamage. Von einem Verweis gar nicht zu reden. Man kämpfte überhaupt darum, nicht aus der Rolle zu fallen und wieder in den Text zu kommen. Es ist der Wunsch der gequälten Kreatur, seine Verzweiflung heraus zu schreien, aber sie schreit nicht. Es ist der Wunsch in dieser qualvollen Situation, Platz zu bekommen für ein normales Dasein, der Platz ist verschüttet. „Ein Pferd für ein Königreich!“ Bei Shakespeare konnte die Figur in ihrer größten Not wenigstens noch schreien. Hier aber gab es der Text nicht her, alles ging in den Leib, staute sich im Vegetativen. Grässlich. Wer hat so etwas erfunden? Ulli bestimmt nicht. Jeder hatte so etwas drauf. Ganz im Gegenteil war Ulli ein sehr verständiger und angenehmer Mensch, übrigens hochbegabt. Allerdings setzte er diese Eigenschaften auch spielerisch auf den Prüfstand. Und zwar innerhalb des Spiels. Es war so eine Art, um die Doppelbödigkeit eines Spiels herzustellen. Ein Spiel im Spiel. Vielleicht war es sogar das Einmaleins der hohen Schauspielkunst. Wolf bevorzugte allerdings den sicheren Weg. Er wusste, schlafende Hunde sollte man nicht wecken.

Vor einer derartigen Ansteckung, der des Lachkrampfes, ist jedenfalls keiner gefeit. Irgendwann erwischt es einen. Und das Leben

copyright

kann sehr lang sein. Iphi und Wolf hatten eigentlich schwierige Situationen immer gepackt. Kürzlich in der S-Bahn war das, die Leute fuhren heim, da läutete ein Telefon. Ein arabisch aussehender junger Mann ging an sein Handy. „Challalala challalala.“ Um das akustisch richtig einordnen zu können, muss man sich das „Ch“ hierzu leicht stimmhaft vorstellen, etwa wie bei „Rauch“ oder so, wie die Schweizer das „nicht“ sprechen oder die Russen das kyrillische „X“. Der junge Mann sagte also „Challalala, challalallalla.“ Zwei Sekunden später: „Chalalalala chalalalala.“ Es war genau dieses arabisch klingende, beinahe stimmhafte „Ch“, das den Kontrast so zuspitzte. Jedenfalls zuckte Wolfs Gesicht. Möglich, dass da noch ein paar andere Konsonanten folgten oder überhaupt noch Laute, die zu einer Sprache gehörten. Zu hören waren sie nicht. Mit unbändiger Freude und einer genauso unbefangenen Stimme trällerte der junge Mann sein „Chalalalalalalala“ unter die Menschen. Vorne weg immer dieses arabisch röchelnde „Ch“. Alle konnten es hören. Wolf sah Iphi an. Sie hatte geweitete Pupillen. Nein, da konnte er nicht hinsehen. Ihre Pupillen glänzten. Und das war ein Zeichen, dass sie kämpfte. Er sah also woanders hin. Keinesfalls durfte er jetzt die Beherrschung verlieren. Der Mann konnte ja nicht dafür, dass er diese Sprache sprach und anscheinend aus lauter Freude immer wieder dasselbe sagte: „Chalalala“. Wolf schluckte. Er unterdrückte sein gesamtes Menschendasein, um nicht zu platzen. Dennoch entstanden Schnarch- und Grunzlaute. Peinlich. Ließ sich aber nicht vermeiden. Wolf hielt sich an der Abteilwand fest. Es sah aus, als wollte er sie herausreißen. Schließlich wäre es beleidigend gewesen, über den Mann zu lachen. Als dann Wolfs Schulten anfingen zu zucken und es ihm die Tränen in die Augen drückte, sah er in seiner Pein eine Frau in der Ecke am Fenster sitzen, die wahrscheinlich den gleichen Kampf auszufechten hatte. Auch sie unterdrückte ein Prusten und versuchte immer ganz bewusst aus dem Fenster zu sehen, obwohl es da gar nichts zu sehen gab. Offensichtlich hatte Wolf sie mit seinem Kampf, sich das Lachen zu verkneifen, angesteckt. Denn den Chalala konnte sie gar nicht gesehen haben. Gehört ganz sicher.

copyright

Und sie würde ja mitschuldig werden, wenn sie das los ließe. Für alle stand das Gleiche. Wegsehen also. Fenster? Fußboden? Rücken eines breitschultrigen Mannes? Nein, bitte nicht. Der zuckte auch, er bebte. Jetzt in die Runde zu schauen, das wäre ein explodierendes Minenfeld gewesen. Es war verdächtig, dass keiner ein Wort sprach. Das hieße ja auch: alle hörten zu. Wolf trat der Schweiß auf die Stirn. Und als er mit Iphi ausstieg, waren beide froh, nicht die Fassung verloren zu haben. Niemand wurde beleidigt und niemand beschwerte sich über verbrauchte Energie für die Integration. Chalala war ein Sieg. Da plötzlich passierte es. Iphi bekam einen Lachanfall. Sie gickerte. Nein, es war kein Gackern, sondern ein richtiges Gickern. Sie gickerte das alles nochmals durch. Sie hielt sich den Bauch vor Lachen und sie torkelte. Auf den Stufen der Treppe, die die beiden hinunter mussten, stolperte sie. Mein Gott, nein! Aber ein Mann fing sie beherzt auf. Wolf entschuldigte sich bei ihm und nahm das gackernde Bündel, das diesmal tatsächlich gackerte, in seine Arme. „Er war so komisch“, heulte sie mit ihrem Kinn auf seiner Schulter und die Tränen liefen ihr über das Gesicht. „Schon gut“, versuchte Wolf sie zu beruhigen. „Aber er war doch so komisch“, lallte sie, „Chalalala! So entzückend komisch.“

Eigentlich müsste man hier fragen, wieso ist das Leben komisch? Ist es das denn? Wolf kannte das Leben. Wie oft ist er durch dieses Terrain balanciert, keinesfalls gefeit vor Überraschungen und ungewollten Abenteuern. Ja natürlich, auch Enttäuschungen musste er abarbeiten. Da war die Fachschule für angewandte Kunst in Heiligendamm. Sie bestätigte ihm, dass er die Aufnahmeprüfung für das Fach Innenarchitektur wohl bestanden hätte, aber wegen Lücken im Allgemeinwissen nicht angenommen werden könne. Sicher, so etwas kann einen schon umhauen. Da saß er nun auf dem schluchzenden Sofa und sah die Welt in den Angeln wackeln. Was nützte ihm jetzt noch der Gesellenbrief als Möbeltischler? Diese handwerklichen Fähigkeiten allerdings wurden aber zu etwas Greifbarem in seinem Leben, prägten sein Denkmuster und stellten ihn immer wieder auf

copyright

die Beine. Letztendlich hatte er durch den handwerklichen Beruf eine bestimmte Sicht für das Machbare bekommen, eine Art Selbstbewusstsein, welches ihn die Naivität vergessen ließ, zum Beispiel das Abi in zweieinhalb Jahren machen zu wollen. Dieser Leistungszwang existierte überhaupt nicht. Es gab nur die Hingabe des Machens. Natürlich hätte er nunmehr hingehen können und sagen: „Hier, der Lückenschluss.“ Hat er aber nicht. Andere Blickwinkel taten sich auf. Im dramatischen Zirkel Berlin Klosterstraße zum Beispiel fand er einen Gleichgesinnten, dessen Wunsch, Schauspieler zu werden, sie beide teilten. Dieser nun erzählte eines Tages, man hätte ihm gesagt, er hätte doch so einen hervorragenden Spann und ob er nicht Tänzer werden wolle. Nun und das wäre doch etwas Greifbares in der jetzigen Situation. Schaden könne das sicher nicht. Er überredete also Wolf, mitzukommen zur Eignungsprüfung auf die Staatliche Ballettschule Berlin. „Und wann soll das sein“, fragte Wolf. „Nun Morgen um zehn“. Schaden kann das wirklich nicht, dachte auch Wolf und war Punkt 10 Uhr in der Oberwallstraße. Das Kuriose war, Wolf bestand die Prüfung und sein Kollege fiel durch. Ja was nun? So spielte das Leben. Er wollte doch gar nicht Tänzer werden. Und jetzt bekommt er eine Ausbildung für diesen Beruf. Mit Stipendium! Zur Vorbereitung auf die Schauspielschule war das sicher nicht verkehrt. Der das Dramatische verehrende Freund arbeitete indessen sozusagen mit intensiver Wut wieder an dem Wunsch des Schauspielberufs und fand heraus, dass es eine staatlich genehmigte Privatausbildung gab. Natürlich im Osten. Das war ja der Clou dabei. Der saure Apfel allerdings war sein Kostenpunkt: 120,- Mark im Monat. Ostmark natürlich. Das Stipendium wandelte sich also in ein Honorar für Schauspielunterricht. Ziemlich bald stellte sich heraus: Es war einfach zu viel für Wolf, die Ausbildung von zwei Berufen gleichzeitlich unter einen Hut zu bekommen. Und ein bisschen schlechtes Gewissen hatte er auch, weil er ja nicht Tänzer werden wollte. Also dann: Kündigen und Dank sagen.
Da nützte auch keine Kungelei auf höherer Ebene, indem man Wolf zum nächsten Studiengang der Schauspielschule eine Aufnahme in

copyright

Aussicht stellte, denn für dieses Jahr seien die Plätze nun mal ausgebucht. Wolf ging. Er ging samt seiner dehnbaren Achillessehne, mit welcher man ihn zu überdimensionalen Sprüngen befähigen wollte. Nichts da. Und Adé Stipendium. Es blieb eine Episode in seinem Leben.

Wie nun dieses Leben finanzieren? Wolf brauchte 120,- Mark für sein Ziel. Aber er musste auch noch essen und Straßenbahn fahren. Durch einen Tipp kam er zum Tiefbau. Dort setzte er Bruchsteine für den Untergrund einer Asphaltfläche. Die Steine mussten mit ihrer größten Fläche auf den befestigten Kiesuntergrund gesetzt werden. Wolf betrachtete sein Erstlingswerk. Es sah aus, wie eine grandiose Felsenlandschaft aus lauter zusammengerückten, mehr oder weniger gelungenen Pyramiden. Nun, ein Pharao hätte den Baumeister sicher zur Brust genommen. Aber als Landschaft fand Wolf sie wunderschön. Indem er sie geschaffen hatte, entdeckte er plötzlich ihre Schönheit. In diese Landschaft wurde Schotter gekippt und mit Kies eingeschwemmt. Weg war sie, die Landschaft. Der Schotter musste vom Güterbahnhof geholt werden. Aber was war das? Da standen drei Güterwaggons. Und die mussten erst einmal ausgeladen werden. Wegen Standgebühren und dergleichen. LKW war nicht da. Bagger? Fehlanzeige. Jeder ‘ne Schaufel und jeder 20 Tonnen über die Schulter und über die hohe Wandung geschippt. Na und der Schotterberg neben dem Gleis, der immer höher wurde, musste auch noch mal bewegt werden. Jedenfalls schien der Brigadier mit Wolf sehr zufrieden zu sein, denn er fragte ihn: „Willste nich bei uns bleiben?“ Nein. Wolf wollte etwas anderes.
Zunächst wurde er Hotelboy im Adria. Das war in der Friedrichstraße, später hieß es Sofia. Anstrengend? Auf Dauer schon. Es waren die Nachtschichten, sodass Wolf im Schauspielstudio schon mal wegnickte, wenn er nicht mit Vorspielen dran war. Aber da musste er durch. Im Hotel konnte das auch schon mal passieren, wenn Wolf vor diesem Schrank saß und es ihn des Nachts erwischte. Im Telefonraum stand nämlich so eine Art Schrank mit elektrisch leitenden

copyright

Stöpseln. Jede telefonische Verbindung im Hause und mit der Außenwelt wurde über diesem Schrank hergestellt, gestöpselt. Wer hier saß, konnte mitunter, wenn er nicht gerade schlief, vertrauliche Dinge hören. Manchmal gab es auch die Erwartung, Seelsorger zu sein, sozusagen als Kummertelefon zu fungieren. Mithören konnte man allemal, wenn man einen Schalter betätigte. Es war das Eintauchen in eine fremde Welt. Mitunter die Bestürzung und das Bewusstwerden der Intimität als Geheimnis. Eine Stimulierung, um das Herzklopfen zu spüren. Allein der Anstand gebot es, den Schalter auf „aus“ zu belassen. Geheimnisse? Keiner hatte etwas dagegen. Es gehörte zum Beruf, Geheimnisträger zu sein und es dabei zu belassen. Eine verantwortungsvolle Tätigkeit also, vornehmlich dann, wenn die Gäste früh geweckt werden wollten. Manche bestellten den Weckruf gleich zweimal, weil sie sich misstrauten, wieder einzuschlafen. Es war ein Getümmel am Morgen. Wer hier die Zimmernummern verwechselte, der musste auch den Donnerschlag aushalten: „Was wecken Sie mich mitten in der Nacht?!“ Diesen Zorn verstand man sogar auf Englisch. Um fünf Uhr früh zog Wolf mit einem Kasten durch die Gänge und putzte die Schuhe der Gäste. Jeder Schuh regte an, seinen unverwechselbaren Charakter zu bestimmen. Da gab es den gemütlichen Treter, den pikfeinen mit Ledersohle, den Tippelschritt vom Stöckelschuh – und gerade bei Stöckelschuhen war es so, dass Wolf sich zur Eile ermahnen musste, weil er sich den zarten Fuß einer Frau darin vorstellte und dies die Haut war, die den Fuß umkleidete, was ihn dazu bewog, alles etwas länger in der Hand zu halten und er deshalb seinen Zeitplan nicht schaffte. Was das Personal anging, so kam er erstaunlich gut mit ihm zurecht. Und was die Frauen davon betraf, war immer so eine gewisse Spannung zu bemerken, ob der junge Mann wohl zugänglich wäre. Offensichtlich hatten alle ihre Träume. Derartiges geschah auch über den mütterlichen Weg. Eine von den Zimmerfrauen bot Wolf in ihrer Kammer eine Haferflockensuppe an. Dabei redete sie mit einer einfühlsamen Stimme die ganze Zeit über alltäglich banale Dinge. Sie setzte sich mit an den kleinen Tisch und sah mit Hingabe, wie der junge

copyright

Mann ihre Suppe aß. Sie hing an jedem Löffel, den er zum Munde führte. Wolf registrierte das alles und vervollständigte sein Weltbild. Wie in einem Zug sah er die Bilder vorbeifliegen. Es war noch die Zeit, da standen seitlich der Gleisanlagen Telefon- oder Strommasten mit ihren durchhängenden Leitungen. Und Wolf hatte das Gefühl, diese Art von Hängematten würden mit ihren Bäuchen die Bilder aus seinem Leben verbinden, egal in welcher Reihenfolge.
Da war noch die Sache mit dem „Sesam öffne dich", dem Berg, nein, dem Schlüssel, der alle Türen öffnete. Im Hotel gab es auch so einen Schlüssel. Der Portier sagte „Passpatu" dazu, wobei er nur die erste Silbe betonte. Mal abgesehen von seiner Schreibweise wäre doch die Übersetzung „passt immer" schlüssig gewesen. So aber war für Wolf der Schlüssel irgendwie mit einem Geheimnis behaftet. Ein Schlüssel, der alle Türen öffnet. Fantastisch. Jedenfalls war er auf dem Weg zum Zimmer 112. Manche Hotels zählten immer 100 Zimmer zur eigentlichen Zimmernummer hinzu. Das machte mehr Eindruck. Wolf hatte den Auftrag, sich den Schlüsselbund mit dem „Passpatu" zurückgeben zu lassen. Ein Gästepaar hatte den Zimmerschlüssel verbummelt und der Portier hatte ihnen den Bund ausgehändigt. Es war eben ein kleines Hotel. Zimmer 112. Er stand plötzlich davor. Klopfen also. Nein, der Schlüssel steckte. Abziehen und verschwinden. So geht das nicht. Er konnte doch nicht klammheimlich den Schlüssel abziehen und sich davon schleichen. Und gerade, als er nun doch ansetzte, um zu klopfen, hörte er ein Stöhnen. Brauchte hier jemand Hilfe? Wolf sah sich kurz um. Alles ruhig. Er setzte nochmals an zu klopfen, unterbrach sich aber, weil er, zugleich mit seinem ersten Klopfer, ein weiteres Stöhnen vernommen hatte. Sesam, der Berg stöhnt! Nein also, Wolf war ja nicht auf den Kopf gefallen. Was sich hinter dieser Tür abspielte, war der Ursprung zum Leben. Wie sollte Wolf nun aber vorgehen? Entschuldigen Sie, dürfte ich vielleicht den Schlüssel … Blödsinn. Verzeihen Sie, es ist mir wirklich peinlich …Quatschkopf. Wolf war ratlos. Er hatte noch nie einen derartigen Auftrag erledigen müssen. Da keuchte es im Rhythmus und er stand da und kam sich vor wie ein Voyeur. Er

copyright

musste etwas tun und zog den Schlüssel vorsichtig in seine Richtung. Millimeter um Millimeter. Es war zu blöd, dass sein Herz dabei klopfte. Plötzlich fühlte er sich wie ein Dieb, der gerade etwas klaut. Voyeur und Dieb zugleich. Nicht auszudenken, wenn jetzt die Tür aufginge und Sesam stünde dort in seiner ganzen Männlichkeit: „Was machen Sie hier?!“ Klick, klick machte es und der Schlüssel war draußen. Schnell weg hier, dachte Wolf. Hinter der nächsten Korridorecke blieb er stehen, sah sich vorsichtig um. Kein Brüllen, keine Schuhe, die durch die Luft flogen, alles ruhig. Dennoch, kein leichter Job, dachte Wolf.

Glücklicherweise gab es auch weniger brisante Aufgaben. Und eigentlich war die vertragliche Bezeichnung seiner Tätigkeit Hoteldiener und nicht Hotelboy. Ein Gast wollte abreisen und verlangte aber den Hotelboy. So war das immer. Wolf klopfte also an dessen Zimmertür und trat ein. Es war ein sehr geräumiges Hotelzimmer, Licht durchflutet und der Herr war freundlich und sprach Deutsch mit Akzent. „Das ist ein Trinkgeld“, sagte er und hielt Wolf einen Fünfmarkschein hin. „Werden Sie das schaffen?“ Er wies auf einen großen Koffer. „Ich denke schon.“ Wolf war sich sicher und hob den Koffer an. Das heißt, er wollte ihn anheben. War das ein Scherz? Der Koffer festgeschraubt? Unsinn. Deshalb war das Trinkgeld relativ großzügig. Zehn Kalaschnikows? Also noch mal. Zum Glück war der Fahrstuhl nicht weit. Wolf musste kleine Tippelschritte machen, um den Panzer zu bewegen. Er schob ihn in den Fahrstuhl. Für 5 Personen zugelassen. Nun ja! Zumindest war der korpulente freundliche Herr nicht dabei. Der Fahrstuhl war noch ein Modell aus der Kaiserzeit. Er wurde mit einem Hebel gesteuert. Man musste aufpassen, dass man das Stockwerk nicht verpasste. Sonst musste man den Hebel zur anderen Seite bewegen und ein Stück zurück fahren. Die Wand des Fahrstuhls war offen. Während der Fahrt flogen fremdartige Zeichen durchs Bild, rotes Mauerwerk, Sturze, gemauerte Rechtecke, Zahlen. Wolf kam es vor, als würde er in eine Geheimfabrik eintauchen. Die V1 und V2 wurden auch tief in der

copyright